

Kurzer Inbegriff des christlichen Glaubens für „Ungläubige“

Ein Versuch

Karl Rahner SJ, München

Schon oft habe ich mich gefragt, wie man einem Menschen von heute, der kein Christ ist und keinen christlichen Religionsunterricht genossen hat, ganz *kurz* sagen könne, was eigentlich das Christentum sei. Man müßte doch das Eigentliche und Entscheidende auch heute noch ganz kurz sagen können, so wie es Philippus dem Kämmerer aus Äthiopien wohl auch sehr kurz zu sagen vermochte. Offenbar aber kann man zu diesem Zweck heute nicht mehr einfach das apostolische Glaubensbekenntnis rezitieren und ein klein wenig erläutern. Langer Religionsunterricht ist gewiß gut und im Normalfall vor dem Christwerden und der Taufe erfordert. Aber wenn das Christentum eine Heilslehre ist, die an sich alle meint und für alle notwendig ist, wenn seine Verkündigung wirklich auch die erreichen soll, die keine Zeit für lange theoretische Studien haben, dann müßte man doch vermutlich darüber nachdenken, wie man heute einem „Heiden“ einen ganz kurzen Inbegriff des Christentums vermitteln könne, der seinem Verständnishorizont entspricht und nicht etwa nur die Lehre von der Existenz Gottes, des Schöpfers und Garanten der sittlichen Ordnung beinhaltet (was im extremen Fall nach Hebr 11,6 für den heilschaffenden Glauben ausreicht, in welchen Formen immer diese Glaubenserkenntnis Gottes auch gegeben sein mag), sondern auch das eigentlich Christliche aussagt. Hier soll ein solcher Versuch gewagt werden. Es versteht sich wohl von selbst, daß so etwas ein wenig abenteuerlich ist, den meisten wohl unverständlicher klingt, als die ihnen gewohnten Formulierungen der christlichen Botschaft, daß ein solcher Versuch einen *europäischen* Verständnishorizont voraussetzt, der nicht der anderer Kulturen und Völker ist. Dieser Versuch wird nur mit allen Vorbehalten gemacht, damit das Problem gesehen werde und andere bessere solche Kurzaussagen versuchen.

Der Mensch ist immer, ob er sich das ausdrücklich sagt oder nicht, ob er diese Wahrheit vorkommen läßt oder niederhält, in seiner geistigen Existenz auf ein heiliges Geheimnis als den Grund seines Daseins verwiesen. Dieses Geheimnis, das als unausdrücklicher Horizont und darum unausgesprochen immer den kleinen Kreis unserer wissenden und tätigen Alltagserfahrung, die Erkenntnis der Wirklichkeit und die Tat der Freiheit,

umfaßt und trägt, ist das Ursprünglichste, Selbstverständlichste, aber darum auch Verborgenste und Unbeachtetste, das redet, indem es schweigt, das da ist, indem es abwesend uns in unsere Grenzen weist. Wir nennen es Gott. Wir können ihn übersehen, aber selbst in einem Akt, der sich an ihm uninteressiert erklärt, ist er noch einmal als der tragende Grund dieses Aktes bejaht, so wie die Logik noch einmal am Werk ist in dem Akt, der ihre Gültigkeit leugnet, so wie die Erklärung absoluter Sinnlosigkeit sich selbst für sinnvoller hält als die Annahme eines Sinnes des Daseins und so noch einmal wieder die ausdrückliche Erklärung den Sinn als Grund der Wirklichkeit bejaht. Als Grund des erkennend und tätig ergriffenen Einzelnen ist das heilige Geheimnis, das wir Gott nennen, das Innerste in uns und zugleich das unverfügbar Fernste, das unser nicht bedarf. Ehrfurcht und Anbetung geziemen ihm; wo sie da sind, wo der Mensch sein Dasein in absoluter Verantwortung annimmt, seinen letzten Sinn vertrauensvoll sucht und erwartet, hat er auch schon Gott gefunden, wie immer er ihn nennen mag, da sein letzter Name immer nur gesagt wird im liebenden Verstummen vor seiner Unbegreiflichkeit.

Mag die tiefste und ursprünglichste Erfahrung im Grund unseres Daseins auch noch so schwer und unsicher zu interpretieren sein, der Mensch erfährt in seiner innersten Geschichte doch, daß dieses schweigende, unendlich ferne, ihn immer wieder in die Grenzen seiner Endlichkeit verweisende und ihm seine Schuld enthüllende heilige Geheimnis ihn nahekommen läßt, ihn umfängt in einer letzten, radikalen Liebe, die sich ihm, so er nur ihre Möglichkeiten größer sein läßt als seine eigene Endlichkeit und Schuld, als das Heil und als den wirklichen Sinn seiner Existenz zugesagt. Diese im Grund des Daseins erfahrene Liebe, die nichts anderes ist als die absolute Selbstmitteilung Gottes, in der Gott sich selbst und nicht nur das Endliche gibt, in der der Horizont unseres Daseins von unendlicher Ferne in innerster Nähe auch die *Mitte* unseres Daseins ist, nennen wir die vergöttlichende Gnade. Sie ist jedem angeboten als Licht und als Verheißung des ewigen Lebens, sie wirkt aus freier Huld in jedem Menschen vom ursprünglichen Quell seiner Existenz her und erscheint darum, wenn vielleicht auch ungenannt, überall dort, wo in der Geschichte des Menschen Tapferkeit, Liebe, Treue zum Gewissen, Aushalten der Finsternis im Glauben an das Licht oder sonst ein Bekenntnis zum Grund seines Daseins als dem heiligen Geheimnis der liebenden Nähe Gottes am Werk ist und kund wird. Die Geschichte des immer deutlicher In-Erscheinung-Tretens der in Glaube, Hoffnung und Liebe angenommenen Selbstzusage Gottes in radikaler Selbstmitteilung an den Menschen nennen wir die Heils- und Offenbarungsgeschichte. Sie ist die „kategoriale“ geschichtliche Gestalt, in der die von Anfang an gegebene „transzendente“ Selbst-

mitteilung Gottes im Grund des Menschen in der Kraft der von ihr bewirkten gnadenhaften Vergöttlichung des Menschen sich selber immer mehr zur Erscheinung bringt. Sie wird zwar durch die Unheilsgeschichte der Schuld, in der die Menschheit in dem Mysterium der Selbstverweigerung sich der Gnade Gottes gegenüber in sich selbst verschließt und aus sich allein verstehen will, oft durchkreuzt und verdunkelt, ist aber dennoch immer und überall gegeben, weil das Mysterium des sich selbst in Liebe erschließenden und mitteilenden Gottes mächtiger ist als das Mysterium der menschlichen Schuld.

Diese Geschichte des Sich-Selbstfindens des im Grunde seiner Existenz (wenigstens in der Weise des Angebotes) vergöttlichten Menschen, die Geschichte der raumzeitlichen Greifbarkeit dieses Sich-Selbstfindens in Gott (beides immer in der Kraft dieser göttlichen Selbstzusage, Gnade genannt) erreicht ihren geschichtlichen Höhepunkt und ihr unüberbietbares Ziel, das im geheimen diese ganze geschichtliche Bewegung von Anfang an trägt, in dem, den wir den Gottmenschen schlechthin in der Mitte der vergöttlichten Menschheit nennen. Jeder sucht ihn, unausdrücklich, aber wirklich, wenn er danach verlangt, daß die letzte Grunderfahrung der radikalen Frage seines Daseins und seiner Todgeweihtheit sowie der letzten Angenommenheit dieser Frage durch Gott auch in der Greifbarkeit seiner Geschichte erscheine und so *ganz* da-sei und endgültig bestätigt werde. Insofern ist für uns jeder seinem Gewissen getreue Mensch ein Christ des Advents, der Ausschau nach *dem einen* Menschen, in dem die eigene Frage (die wir *sind* und nicht nur willkürlich stellen) und Gottes Zusage eins und einer geworden sind und endgültig erscheinen. Wir Christen haben den Mut, diesen Gesuchten als gefunden zu glauben. Er ist Jesus von Nazareth.

Wer so Gott in Christus erfahren hat, will und muß ihn bekennen. Nicht als ob er meinte, die anderen, die die Vollendung ihrer geheimen Erfahrung nicht mit Namen nennen können, seien von Gottes Erbarmen, in dem er sich selbst uns schenkt, sofern wir uns ihm nur nicht versagen, nicht umfaßt. Aber wer Christus gefunden hat, muß ihn vor seinen Brüdern bekennen. Das bedeutet zunächst einfach, daß er gehorsam das Leben und den Tod, so wie sie sind, annimmt. Dadurch begegnet er Ihm. Das bedeutet weiter die je erneute Annahme der Vergebung Gottes im Blick auf Ihn und endlich das ausdrückliche Zeugnis Seines Namens, der Hoffnung, die wir in Ihm finden.

Christus ist der, in dem die Selbstmitteilung Gottes an den Menschen und die Annahme dieser Selbstmitteilung durch den Menschen durch die Tat Gottes real und existentiell einer geworden ist, Gott selbst unüberbietbar und unwiderruflich *da* ist, wo wir sind, und der Mensch nicht nur

als Frage nach Gott, sondern auch als Zusage Gottes die Erscheinung Gottes selber geworden ist: der Menschensohn schlechthin, der Sohn Gottes in der unbedingten Wahrheit dieses Wortes. Die geschichtliche Konkretheit dieses Zieles der Heilsgeschichte, das diese trägt, vollendet und unwiderrufflich gegenüber der Geschichte des Unheils siegreich macht, erkennt der Christ glaubend als gegeben in Jesus von Nazareth. Die Menschheit sucht in ihrer ganzen Geschichte den Gottmenschen als die Erfüllung ihrer eigenen Heilsgeschichte; sie hat keinen gefunden, in dem sie diesen Gottmenschen zu erkennen vermag als Jesus von Nazareth; er zeigt sich durch sein wunderbares Leben, durch seinen Tod und seine Auferstehung als diesen Gottmenschen, als Gegenwart Gottes selbst in der Geschichte der Menschheit. In ihm ist Gott unwiderrufflich der, der uns in Liebe angenommen, seine unendliche Fülle an Wahrheit, Leben und Ewigkeit zu unserem eigenen Besitz gemacht hat. Der Christ glaubt an den Tod Jesu, in dem die Menschheit in ihrem eigenen Grund und Ziel sich der Gnade Gottes übergeben hat, und an die vollkommene Vollendung des Menschen Jesus (seine Auferstehung genannt), in der die Menschheit schon begonnen hat, ihre raumzeitliche Geschichte überschreitend in Unmittelbarkeit das Leben Gottes selbst zu besitzen.

Insofern Gott in seiner Selbstmitteilung immer das heilige unfaßbare Geheimnis bleibt, sich verschenkend seine Göttlichkeit nicht verliert, nennen wir ihn den Vater. Insofern Gott uns sich selbst als unser eigentlichstes, ewig gültiges Leben mitteilt in der vergöttlichenden Gnade im Grund unseres Daseins, nennen wir ihn Heiligen Geist. Insofern er als die eigentliche Wahrheit unseres Daseins im Gottmenschen geschichtlich erscheint, nennen wir ihn das Wort und den Sohn Gottes. Insofern diese beiden, sich gegenseitig tragenden und bedingenden Weisen der Selbstmitteilung Gottes wirklich Gott selbst und keine geschöpfliche, endliche Vertretung Gottes mitteilen, bekennen wir, daß Gott an sich selber, in seinem eigenen Leben, einer bleibend, in Unterscheidung Vater, Wort und Geist ist, so daß wir darum ihn dreifaltig oder dreipersönlich nennen: Vater, Sohn und Geist, ein Gott.

Die Gemeinde derjenigen, die sich glaubend um Jesus versammeln, hoffend die Teilnahme an seiner Vollendung erwarten und in ihm liebend mit dem Vater und untereinander durch seinen Geist verbunden sind, nennen wir die Kirche. Er selbst hat diese Kirche in seinen ersten Jüngern gegründet, ihr in zwölf Boten, die er mit seiner Sendung betraute, mit seinem Geist ausrüstete und in einem Petrus als dem Haupt dieser Apostelgemeinschaft einte, eine bleibende Verfassung gegeben; er hat ihr in diesen autorisierten Boten, die ihr Amt allen kommenden Boten weitergeben sollten, die Aufgabe und die Vollmacht verliehen, ihn in der Ge-

schichte bis zu deren Ende darzustellen, zu bezeugen, damit er auch in der Dimension der geschichtlichen Greifbarkeit die Selbstzusage Gottes an die Welt bleibe und als solche immer neu wirksam werde. Die Kirche ist darum in ihrer Abkunft und ihrem Zeugnis von Christus das geschichtliche Zeichen des siegreichen, alle Schuld der Menschheit überwindenden Heilswillens Gottes und in diesem Sinn das „Sakrament“ (das heißt: das heilige, wirksame Zeichen), in dem die Vergöttlichung der Welt erscheint und sich erscheinend durchsetzt. Als die geschichtliche Gegenwart der reuelosen Selbstzusage Gottes in Christus ist das Bekenntnis der Kirche dort, wo es sich im definitiven Zeugnis ihres lehrenden Amtes aussagt, davor bewahrt, aus der Wahrheit Gottes herauszufallen: ist ihr Wort, in dem sie die Gnade, die in ihr lebt, in ihrem eigenen Selbstvollzug dem Einzelnen in seinen entscheidenden Lebenssituationen unter heiligen Symbolen zuspricht, ein wirksames Wort, das die Sache mitbringt, die es bezeichnet, ist dieses Wort selbst ein Sakrament.

So wie der Mensch in seinem persönlichen Leben Worte kennt, die ihn ganz engagieren und das offenbar werden lassen, was gerade geschieht, *indem* sie gesagt werden – Worte der letzten Liebe, der Vergebung zum Beispiel –, so ähnlich kennt die Kirche in ihrem Bereich Worte, in denen sie sich selbst dem Menschen in dem zusagt, was sie ist: das Zeichen des Erbarmens und der Liebe Gottes für alle.

Von solchen wirksamen Gnadenworten kennt die Kirche sieben: Das Gnadenzeichen (Taufe genannt), in dem der sündige Mensch unter dem Ritus der Abwaschung dem dreifaltigen Gott geweiht und auch in der Dimension der geschichtlichen Greifbarkeit unter Vergebung seiner Schuld und der Heiligung durch den Geist Gottes als Glied in die Kirche aufgenommen wird; das mit einer Handauflegung verbundene Wort der ausdrücklichen Geistzusage, die den Getauften ermächtigt und befähigt, durch Zeugnis und Leben, auch vor denen, die meinen, nicht an seine Liebe glauben zu können, dafür einzustehen, daß Gott die Welt liebt; das richtende und vergebende Wort, in dem die Kirche ihr schuldig gewordenen Glied mit sich selbst und mit Gott versöhnt; das Wort, in dem die Kirche unter heiliger Salbung den Getauften in andrängender Todesnot dem Gott des ewigen Lebens empfiehlt; das Wort, durch das die Kirche einem ihrer Glieder unter Handauflegung in dreifach gestufter Weise Anteil an ihrem Amt und die Kraft ihres Amtes verleiht; das Wort, das den ehelichen Bund begründet und ihn gleichzeitig als Abbild der Einheit und Fruchtbarkeit der Liebe Gottes zu der in der Kirche gesammelten Menschheit in Christus erscheinen läßt. Zu diesen sechs Zeichen heiligender Gnade kommt als siebtes und höchstes das heilige Mahl der Gemeinde Christi, in dem diese des Todes und der Auferstehung ihres Herrn als

ihres Heiles gedenkt und im Ritus des Mahles unter den Zeichen von Brot und Wein sich immer aufs neue mit ihrem Herrn vereinigt. So ist die Kirche in einem die sichtbare Gemeinschaft der Erlösten und das Zeichen, unter dem in geschichtlicher Greifbarkeit Gottes Geist das Heil der Welt bewirkt und sichtbar erscheinen läßt.

Insofern der Christ in Glaube, Hoffnung und Liebe mit seinem Herrn durch dessen Geist verbunden ist, weiß er sich von allen innerweltlichen Mächten und Gewalten (Sünde, Gesetz, Tod) schon in die Unendlichkeit und Endgültigkeit des Lebens des wahren und lebendigen Gottes hinein befreit. Er weiß aber auch, daß er mit seinem Herrn dessen Todesschicksal teilen muß, bis auch er dort seine Existenz in die Hände des lebendigen Gottes legt, wo sein Leben und sein Tod die äußerste Verlassenheit von Gott, die letzte Finsternis der Schuld zu sein scheint. Er weiß, daß sein Leben die Tat der bedingungslosen Liebe zu Gott und den Mitmenschen sein muß, die die überbietende Erfüllung alles Gesetzes ist. Er erwartet getröstet, daß, wenn sein Leben und die Geschichte der Menschheit zu Ende gehen, das ohne Schleier für alle, die liebten, vollendet erscheinen wird, was jetzt in Glaube und Niedrigkeit schon gegeben ist: das Leben Gottes, der alles in allem ist.